



Jeder zweite
Österreicher
glaubt einer
Umfrage
zufolge an
Engel

CORBIS

Wo Engel landen müssen

Was sagen Sie als Psychotherapeut und Theologe zu einer aktuellen Umfrage, wonach jeder zweite Österreicher an Engel bzw. Schutzengel glaubt?

ARNOLD METTNITZER: Darüber ist weder der Psychotherapeut noch der Theologe erstaunt. Wir Menschen sind soziale Wesen und haben nach nichts so sehr Sehnsucht, wie danach, nicht allein, sondern in einem größeren Ganzen eingefügt zu sein. Und zu wissen, dass es dort jemanden gibt, der sich um uns sorgt.

Aber nicht der Mitmensch sorgt sich, sondern ein Engel.

METTNITZER: Der Gedanke dahinter heißt: Wenn uns die Freunde, die Familie, die Partner wegbrechen, ist da trotzdem jemand, der uns zusichert, dass er für uns da ist. Auch aktuelle Erkenntnisse der Neurobiologie rufen etwas in Erinnerung, was als Sehnsucht in der Tiefe des menschlichen Herzens eingeschrieben ist: dass wir uns alle wünschen, von einem anderen Menschen verstanden, willkommen geheißen, nicht übersehen zu werden. Und wenn das im täglichen Leben nicht funktioniert, dann lebt die Hoffnung, dass das nicht der letzte Befund ist, sondern dass es dahinter eine tragende, rettende, ermutigende Macht gibt, die uns Menschen zugedacht ist.

Arnold Mettnitzer, Therapeut und Theologe, über die Sehnsucht nach Engeln und ein Pickerl für die Kirche.

Ist das nicht ein Paradoxon? Immer weniger Menschen glauben an Gott, aber offenbar sehr viele an seine „Boten“, die Engel.

METTNITZER: Nein, das ist kein Paradoxon, sondern die Erfahrung des Lebendigen. Wenn die Leute aufhören an Gott zu glauben, sind sie meiner Erfahrung nach oft nur müde geworden, die Rede über Gott in ewig gleicher Sprache als unerträgliches Geschwätz weiterhin anzuhören.

Es besteht also eine große Sehnsucht nach Spiritualität, Probleme haben die Menschen aber mit den Institutionen des Glaubens.

METTNITZER: Die Kirche oder die Kirchen, die religiöse Inhalte vermitteln sollen, werden als Trans-

portmittel immer unglaubwürdiger. Etwas salopp gesprochen: Wenn es für kirchliche Institutionen, analog zu Kraftfahrzeugen, ein Pickerl gäbe, würden sie es – zumindest im Moment – nicht erhalten. Aber das Transportgut selbst – die Spiritualität, der Glaube – ist höchst aktuell und ein wunderbares Nahrungsmittel für die Seele. Wenn die Institutionen – ob Staat oder Kirche – nicht mehr oder nur noch schlecht funktionieren, macht sich der Mensch mit der Leidenschaft seines Herzens auf, um von wo anders her Hilfe zu bekommen.

Ist dieser starke Glaube an Engel aber nicht auch ein Delegieren von Verantwortung? Nicht ich

selbst passe auf mich auf, das muss ein Schutzengel übernehmen.

METTNITZER: Ich glaube, da geht es nicht nur um Engel als höhere, quasireligiöse Macht; diese Menschen haben ja auch ein sehr starkes Sensorium für ihre Mitmenschen. In einem schönen Lied von Udo Jürgens heißt es: „Lächelt dir im Stadtgewühl ein Fremder zu, der denkt wie du; diese Sekunde Glücksgefühl, kaufen kannst du sie dir im Leben nie.“ Wir sind in unserem Sprachgebrauch ja nicht nur engelgläubig. Wir sind auch gerne bereit, jemanden, der uns von innen her anrührt und verzaubert, als Engel zu bezeichnen.

Wie schwer oder wie leicht tun Sie sich mit den Engelscharen in Schaufenstern von Esoterikläden?

METTNITZER: Damit habe ich ehrlich gesagt schon meine liebe Not, weil es da eine starke Dogmatisierungstendenz gibt. Da schafft man sich wieder eine Hierarchie, ein Gerüst und letztlich eine Schublade, in der das Unfassbare eingeordnet wird.

Auf Ihrer Homepage findet sich ein Text des norwegischen Schriftstellers Jostin Garder. Da sagt ein Kosmonaut, dass er schon oft im Weltraum gewesen sei, dort aber weder Gott noch Engel gesehen habe. Worauf der Gehirnforscher antwortet, dass er bei seinen Ope-



ZUR PERSON



Arnold Metznitz, geboren am 19. November 1952 in Gmünd (Kärnten), ist Theologe, Seelsorger und Psychotherapeut mit Praxis in Wien. Metznitz ist auch stellvertretender Vorsitzender des ORF-Publikumsrates und außerdem in der Erwachsenenbildung tätig.

Publikationen u.a.: „Klang der Seele“ (Styria, 2009), „Couch & Altar“ (Styria, 2008).

rationen noch nie einen Gedanken gesehen habe.

METZNITZ: In diesem Text geht es aber nicht nur um die Frage, was ich sehe bzw. nicht sehe, sondern darum, was mich bewegt. Ein Gedanke, der mich bewegt, findet nicht nur im Kopf und in der kognitiven Erfassung der Wirklichkeit sein Auslangen; ein Gedanke, der mich bewegt, führt mich vielmehr dorthin, wo ich mit meinen Erfahrungen und Emotionen schon einmal war. Je weiter ich dorthin geführt werde, umso mehr fühle ich mich zu Hause, verstanden und berührt. Und das ist, glaube ich, die Aufgabe einer guten Seelsorge – auch einer guten Therapie: dass ich den Men-

schen wieder dorthin führe, wo er berührbar ist, wo seine Augen wieder zu leuchten beginnen. Und das ist eine eminente Engel-funktion: Dass ich jemanden dorthin begleite, wo er den Kontakt zu einem größeren Ganzen wieder finden kann.

Jetzt sind wir mitten in einem Glaubensgespräch. . .

METZNITZ: Natürlich. Der tiefste Sinn jeder Religion muss ja sein, dass der einzelne Mensch, der den Kontakt zu seinem Göttlichen verloren hat, dorthin begleitet wird, wo er andocken kann an die Begeisterungsfähigkeit, die er als Kind oder Jugendlicher hatte und die er im Laufe seines Erwachsenenlebens verloren hat. Wer uns wieder in diese göttliche Dimension führt, die in jedem von uns als Abbild Gottes schlummert, der ist meiner Meinung nach ein Schutzengel im wahrsten Sinne des Wortes.

Angenommen, ein Engel stünde vor Ihnen und würde fragen: „Sag, wovor muss ich die Menschen und wovor dich ganz persönlich am meisten beschützen?“ Was würden Sie antworten?

METZNITZ: Ein Engel möge mich und die ganze Welt vor liebloser Selbstüberschätzung warnen und bewahren.

INTERVIEW:
BERND MELICHAR

SONNTAGS-EVANGELIUM

Ich bin der gute Hirt. Der gute Hirt gibt sein Leben hin für die Schafe. Der bezahlte Knecht aber, der nicht Hirt ist und dem die Schafe nicht gehören, lässt die Schafe im Stich und flieht, wenn er den Wolf kommen sieht; und der Wolf reißt sie und jagt sie auseinander. Er flieht, weil er nur ein bezahlter Knecht ist und ihm an den Schafen nichts liegt. Ich bin der gute Hirt; ich kenne die Meinen und die Meinen kennen mich, wie mich der Vater kennt und ich den Vater kenne; und ich gebe mein Leben hin für die Schafe.

Ich habe noch andere Schafe, die nicht aus diesem Stall sind; auch sie muss ich führen und sie werden auf meine Stimme hören; dann wird es nur eine Herde geben und einen Hirten. Deshalb liebt mich der Vater, weil ich mein Leben hingebe, um es wieder zu nehmen. Niemand entreißt es mir, sondern ich gebe es aus freiem Willen hin. Ich habe Macht, es hinzugeben, und ich habe Macht, es wieder zu nehmen. Diesen Auftrag habe ich von meinem Vater empfangen.

Johannes 10, 11-18

Wir, die Ungezähmten

Der gute Hirte oder „Genug ist nicht genug“.



Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz, Institut für Philosophie an der TU Dresden

KK

Der gute Hirte ist ein nur allzu gut bekanntes Bild. Milde und sanft ist nicht nur er, sondern auch seine Herde. Aber nach dem alten Satz ist das Bekannte meist das Unbekannte, und hinter dem lieblich verzeichneten Bild Jesu ist seine Herrlichkeit und Vollmacht bis zur Unkenntlichkeit verschwunden. „Es war ja nicht ein Trüpplein Schafe, die er zu leiten hatte, sondern eine Herde von Stieren und Tigern“ (Chererton) – uns Ungezähmte alle. Denn die Hirtenrede ist provokant eingepasst in ein Drama: Ein Blindgeborener wird geheilt, und nach vielem Hin und Her stellen die „Gutachter“ amtlich fest, er sei niemals blind gewesen, und „stießen ihn hinaus“. Mehr noch: Jesus gilt als besessen. So wird der Hirte urplötzlich zum Dämon, der Geheilte zum Trottel. Und die Hirtenrede zeichnet nun die vier Parteien: Wölfe, Schafe, Knecht und Hirt.

Wölfe sind die hochnäsigen Blinden, die behaupten zu sehen, und die Finsternis als Licht ausgeben. (Das können auch Nobelpreisträger sein, die vom

sinnlosen Leben erzählen, vom Zufallsprodukt Mensch, vom egoistischen Gen und hirngesteuerten Willen.) Schafe sind die, denen in Seiner Stimme Aug und Ohr aufgeht und das leere Herz sich füllt. (Heute sind es viele Jugendliche, denen eine Jesus-Begegnung wichtiger ist als Kirchenkritik. Mehr als eine Million knieten schweigend im Sommer in Madrid vor Ihm im Symbol des Brotes.) Knecht ist der, der die wölfische Bosheit erkennt, aber sich flau aus allem heraushält. (Was tut „man“, wie tickt „man“? Am besten heult man mit den Wölfen. Auf Englisch: der Flapdoodle. Ihn gibt es auch an Universitäten.)

Aber der Hirte erzählt nicht nur irgendein Gerede, er hat Macht. Souverän teilt er sein Leben aus, denn hinter ihm steht das unerschöpfliche Ur-Leben; der Vater. Jetzt, hier kann man ihm nachstolpern und um Leben bitten, das volle, hinreißende, unergründliche. Unser „Genug“ ist nicht genug. Er wird zeigen, wie Leben wirklich aussehen kann, anstelle unseres Halbtodes.